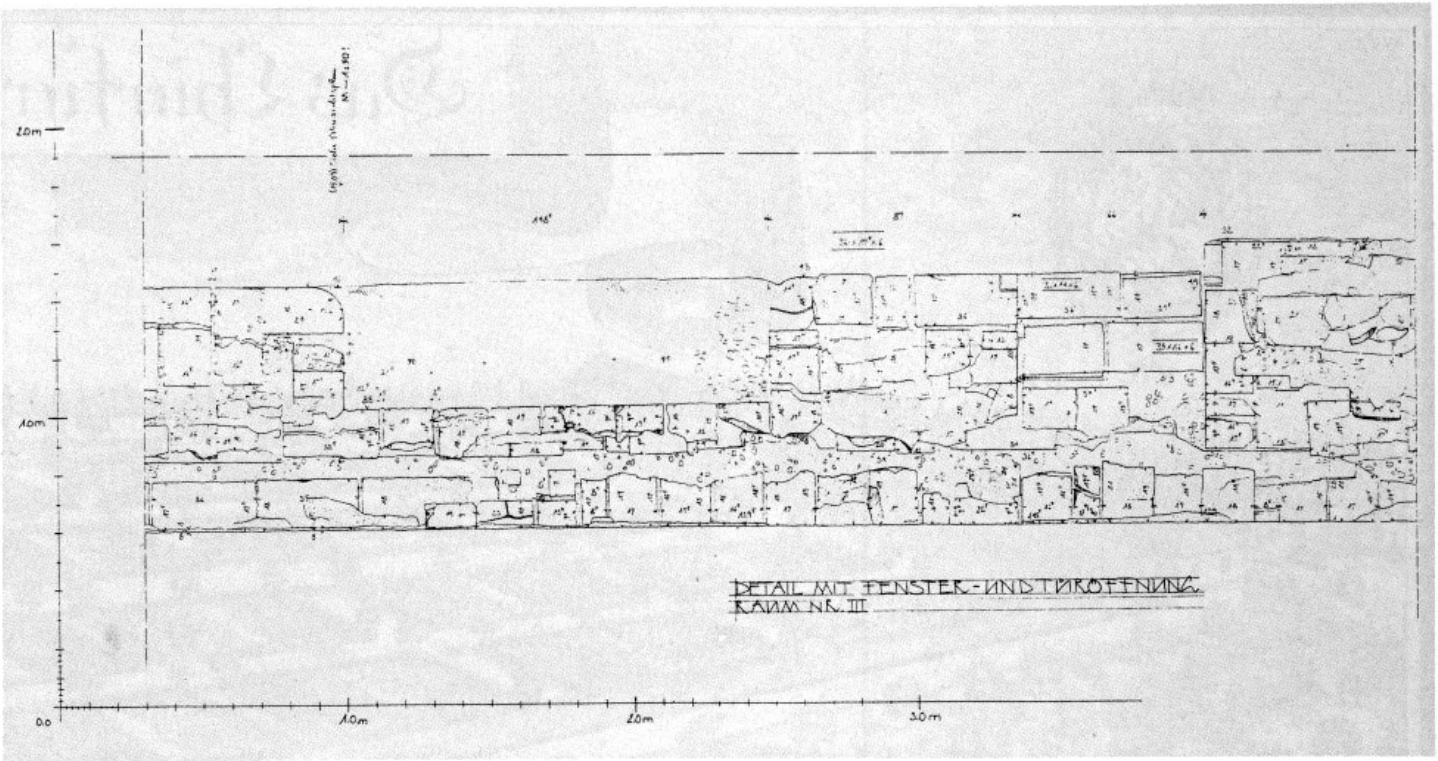


Abb. 2: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Detailvermessung einer Fenster- und Türöffnung in Raum Nr. III.
Zeichnung: Gisela Brinkmann, München

Die Sommerhäuser im Dachauer Hofgarten

Von Christa Becker, Gisela Brinkmann und Prof. Dr. Herbert Hagn

Auf alten Ansichten, wie dem bekannten Kupferstich von Michael Wening, präsentiert sich das Dachauer Schloß als ein mächtiger, vierflügeliger Renaissancebau. Dem hochgelegenen, weithin sichtbaren Schloß ist nach Südwesten ein Garten angegliedert, an dessen südlichem und westlichem Eckpunkt sich zwei Gartenhäuser erheben. Von diesem malerischen Ensemble, das bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Bestand hatte und uns in zahlreichen Ansichten und zeitgenössischen Reiseberichten überliefert ist, haben sich nur der südwestliche Schloßflügel mit dem Festsaal und der Hofgarten erhalten. Als in den Jahren 1806–1809 die drei übrigen Schloßflügel der Spitzhacke zum Opfer fielen, waren die beiden fürstlichen Gartenhäuser schon verschwunden.

Abb. 9: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Aufsicht auf die freigelegten Gewölbe und Grundmauern.
Foto: Gisela Brinkmann, München

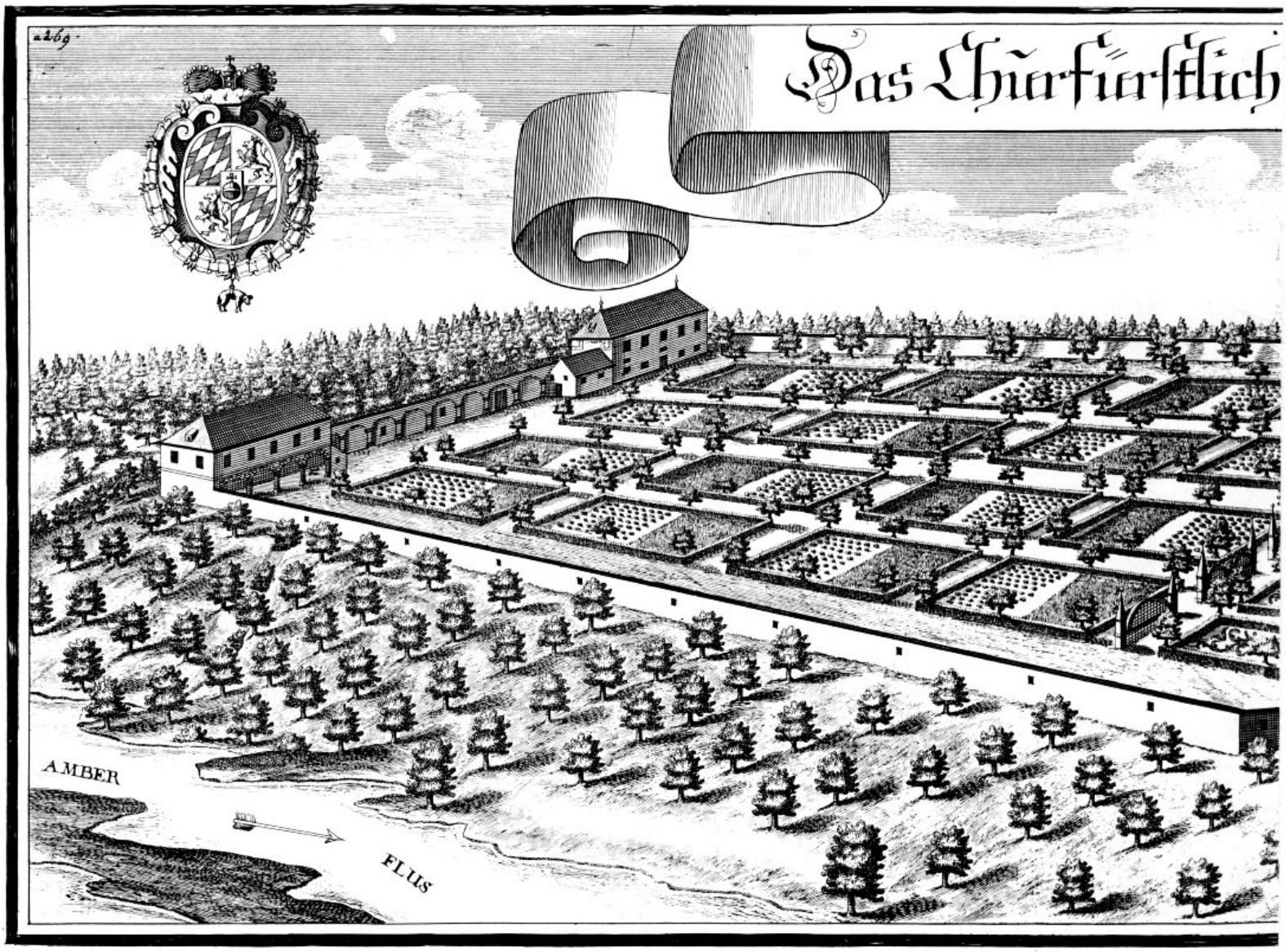
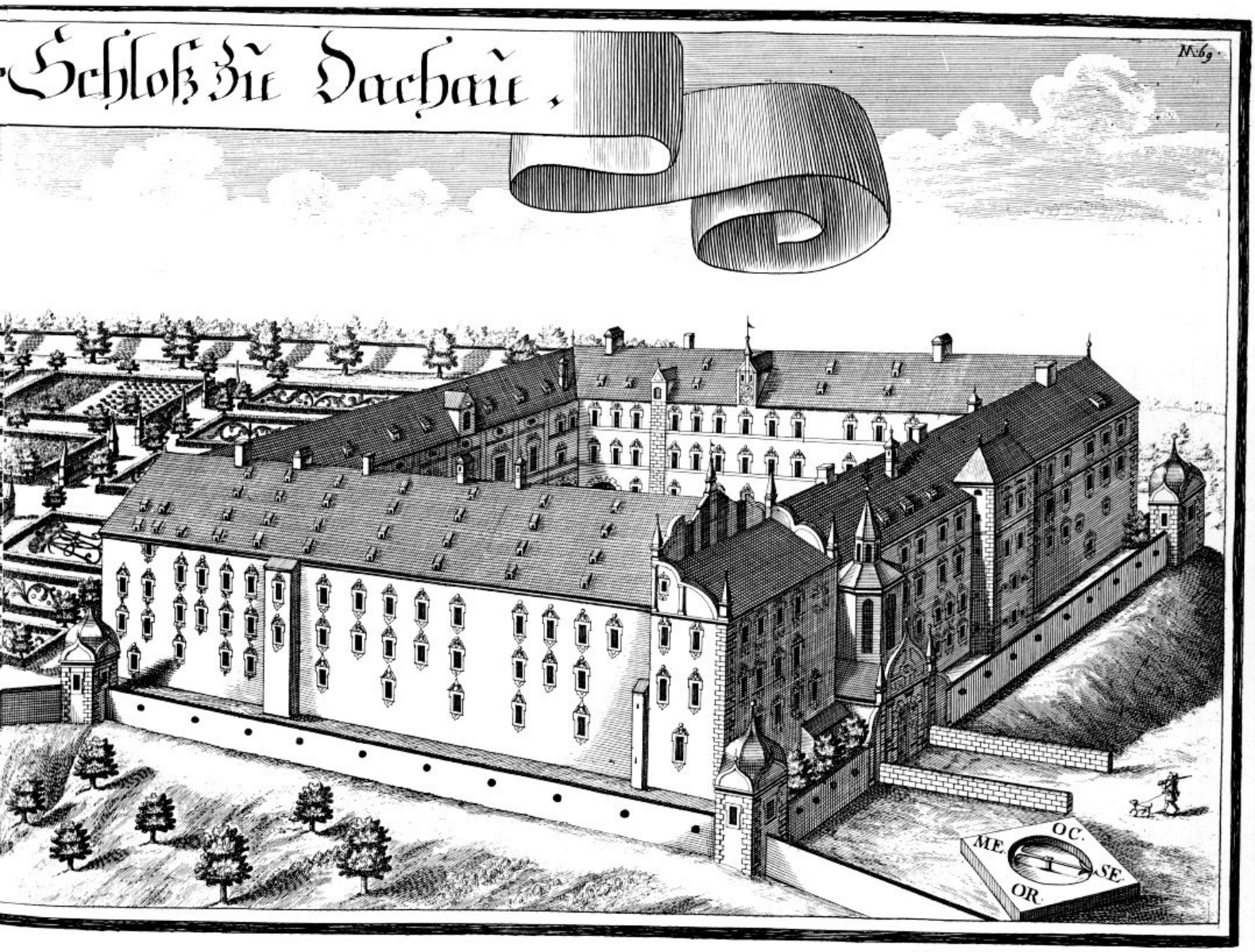


Abb. 1: Das Dachauer Schloß mit Hofgarten und den beiden Sommerhäusern.

Nach über 200 Jahren war das westliche Gartenhaus zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden,[1] während sich das Ende des südlichen Sommerhauses gut zehn Jahre vorher wesentlich dramatischer gestaltet hatte. Damals, am 31. Januar 1789, informierte der Dachauer Hofgärtner Stollanus Mayr die »churfrtl. lobl. hofgartten comission« davon, »das in dem chf. hofgartten Dachau, durch das ville Schnewasser, welliches in das Erdtreich gesessen ist, der Berg bey der gewelbten stiegen Nebst dem herrinneren Sommerhaus hinunter gerutz auf 40 Suech [= 11,68 m] weit bis in underen obst gartten hin Nunder gefahren und So nache [nah] Bey der Muren [Mauer] das Zu beferchten ist, das die Mauer auch hinunder fahlt, wan [wenn] nicht der Berg widerum auf gerich wird«.[2] Abgesehen von einer uns etwas fremd anmutenden Ausdrucksweise und Orthographie des damaligen Hofgärtners, kann die Mitteilung selbst uns Heutige kaum besonders überraschen. Am 22. Mai 1985 rutschte um 17 Uhr »der Karlsberg lautlos in die Tiefe«,[3] riß 250 m² Hang mit sich und verschüttete drei Autos! Heute wie damals waren starke Regenfälle beziehungsweise das »ville Schnewasser« Auslöser des Bergsturzes, aber während man heute den Berg mittels eines massiven Betonkorsetts zu stützen versucht, riet Stollanus Mayr 1789 zur »Escarpierung«,[4] also zu einer Hangbefestigung mit Hilfe von Stützpfählen und Weidengeflecht. Der folgende Schriftwechsel über die Kosten und die Art und Weise der »Escarpierung« des Berges, gibt uns keine weiteren Aufschlüsse über das abgestürzte »herrinnere« Sommerhaus, das, 1575 bereits als beabsichtigtes Projekt erwähnt,[5] ab 1578 nach Plänen von Friedrich Sustris, dem Kunstintendanten und »Obristbaumeister« Herzog Wilhelms V., errichtet worden war. Mit der Ausführung war der Hofbaumeister Wilhelm Egkl betraut worden, der bereits seit 1570 als leitender Architekt den Dachauer Schloßbau betreute. Dieser wandte sich der neuen Aufgabe offensichtlich nur zögernd zu. Seine im Januar 1579 erfolgte Stellungnahme zu dem ihm vorgelegten Plan von Sustris läßt auf Rivalitäten zwischen den beiden Künstlern schließen. Egkl erklärte unumwunden, daß er mit dem Plan von Sustris nichts anfangen könne, »derwegen er ainiche anordnung, wie oder welchermassen die holz zugerichtet werden sollen, nicht thuen khönde, so dann die notturft ervorder, daß Maister Fridrich [Sustris] maller [Maler], wellcher obvermellte visier [Plan] gestellt, aintweders selbs aigner person hieher khum, oder doch jemants diser sachen erfarnen hieher abfertige«.[6] Doch diese anfänglichen Schwierigkeiten vermochten den Bau des Sommerhauses nicht aufzuhalten. Der gut hundert Jahre später entstandene Kupferstich



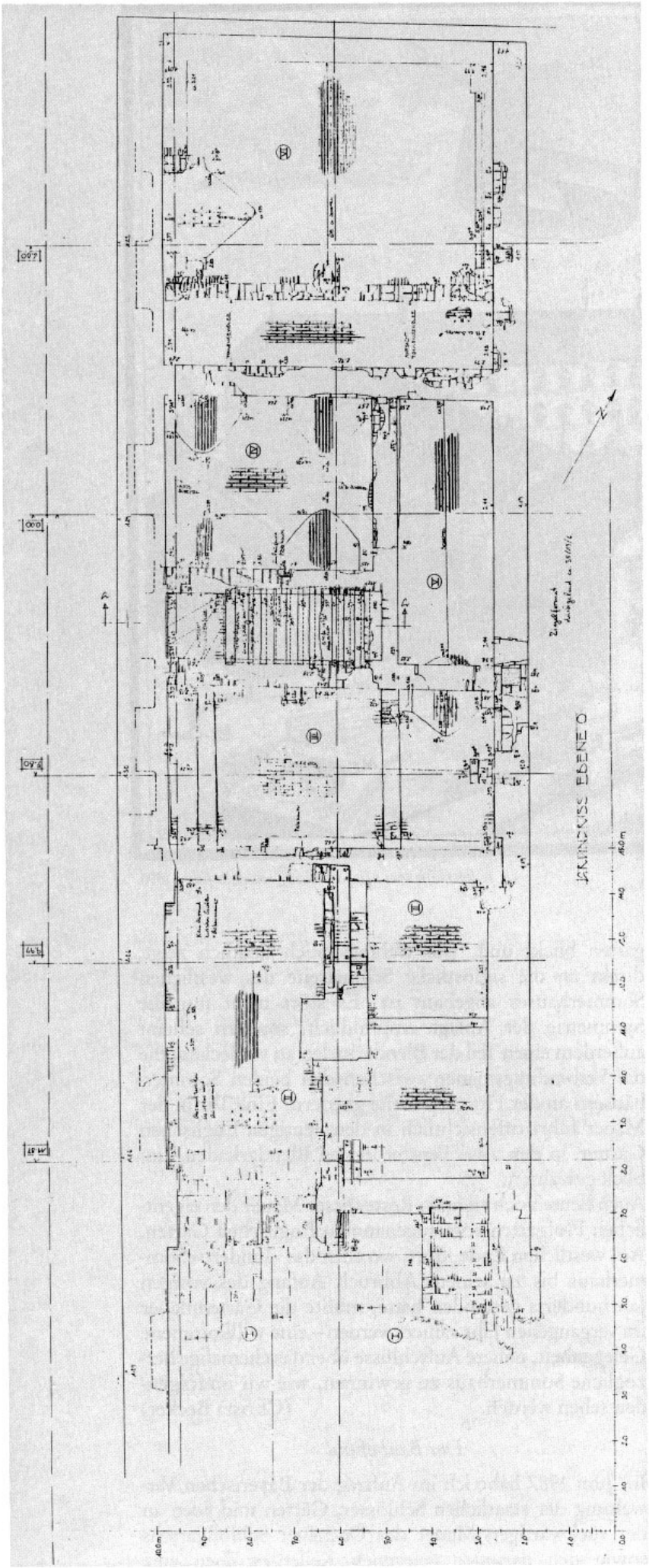
Kupferstich von Michael Wenig aus dem Jahre 1696.

von Michael Wening hält zwar, abgesehen von einigen offensichtlich erst später ausgeführten Details (s. den folgenden Bericht), den Zustand von 1696 fest, dürfte aber im wesentlichen der Situation, wie sie sich Ende des 16. Jahrhunderts dargeboten hat, entsprechen. Das zweigeschossige Sommerhaus an der südlichen Ecke des Hofgartens hat ein Walmdach, fünf Fensterachsen an der dem Hofgarten zugewandten Front und zwei Fenster an der südöstlichen Hangseite. Das Erdgeschoß öffnet sich zum Hofgarten hin in vier offene Arkaden, ähnlich den seit 1578 unter Sustris errichteten Arkaden im Hof der Burg Trausnitz oberhalb von Landshut.[7] Das wenig später entstandene Gartenhaus an der westlichen Ecke des Hofgartens, das, wie bereits erwähnt, zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde, trägt ebenfalls ein Walmdach. Ebenso wie sein südliches Pendant hat es an seiner Hofgartenseite fünf Fenster, jedoch fehlen die offenen Arkaden im Erdgeschoß, wodurch zumindest optisch der Eindruck von unterschiedlicher Höhe entsteht. Zwischen dem Parterre mit vier Fenstern und einer Eingangstür in der Mitte und dem Obergeschoß scheint sich ein Zwischengeschoß befunden zu haben, worauf zwei quer-rechteckige Fenster hindeuten könnten. Ganz sicher eine spätere Zutat ist das kleine, sehr einfache, eingeschossige Gebäude, das mit zwei Fenstern zum Hofgarten blickt und, wie Wenings Stich deutlich zeigt, direkt an die südöstliche Schmalseite des westlichen Sommerhauses angebaut ist. Es stört nicht nur die Symmetrie der Anlage empfindlich, sondern scheint außerdem einen Teil der Blendarkaden zu verdecken, die die Verbindungsmauer zwischen den beiden Sommerhäusern an der Hofgartenseite gliedern. Eine Tür in der Mauer führt offensichtlich in den heutigen Englischen Garten, in den zwei Fenster in den Blendarkaden Einblick gewähren.

Auch heute noch trennen Reste dieser Mauer den eigentlichen Hofgarten vom sogenannten Englischen Garten. Am westlichen Ende, dort, wo einst das »hindere« Sommerhaus bis zu seinem Abbruch Anfang des vorigen Jahrhunderts gestanden hatte, mußte die Gartenmauer im vergangenen Jahr saniert werden – eine willkommene Gelegenheit, nähere Aufschlüsse über das ehemalige herzogliche Sommerhaus zu gewinnen, wie wir im folgenden sehen werden. (Christa Becker)

Der Baubefund

Im Juni 1987 habe ich im Auftrag der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen an der rückwärtigen Mauer des Dachauer Schloßgartens sowie den darunter gelegenen Kellergewölben eine



Bestandsaufnahme durchgeführt. Der nordwestliche Abschnitt der damals stark beschädigten Mauer ist gleichzeitig Rest eines der beiden ehemaligen sog. Sommerhäuser.

Im Sommer 1988 wurden mit einer Grabung die weiteren Mauerreste des Sommerhauses freigelegt und im September 1988 von mir dokumentiert, bevor sie – im Zuge der Sanierungsarbeiten im hinteren Schloßgartenbereich – durch eine Betonplatte verschlossen wurden.

Da die rückwärtige Schloßgartenmauer noch ein Stück über das Erdreich hinausragte, d. h. oberhalb des ehemaligen Erdgeschoß-Fußbodenniveaus abgebrochen wurde, sind hier die Fenster- und Türöffnungen noch deutlich erkennbar; bei den übrigen Mauern ist das nicht der Fall.

Von Raum Nr. VI bis Raum Nr. III befinden sich vier und eine halbe Fensternischen, ca. 1,50 × 0,40 m bis zur Brüstungsmauer, mit geraden Laibungen und stark gerundeten Laibungskanten aus Formziegeln; ferner findet sich eine Türöffnung mit beidseitigen, z. T. gemauerten, z. T. aus dem Stein gehauenen Nuten, ca. 6 × 6 cm (siehe Abb. 2). Weiter südlich befinden sich noch zwei weitere, gänzlich andersartige Fensteröffnungen mit schrägen Laibungen.

Der Erdgeschoßgrundriß (siehe Abb. 3) besteht, von Norden ausgehend, aus einem fast quadratischen Raum (VI), daran anschließend zwei kleineren Räumen (IV und V) mit Treppe zum Keller, einem langgestreckten Raum (III), und am südlichen Ende nochmals einem fast quadratischen Raum (II). Die Treppe zum Keller ist gemauert und hat seitlich Einschubnuten für Holzstufen (siehe Abb. 1). Der Kellereingang am Treppenende hat seitlich eine säulenartige halbrunde Wandvorlage. Reste einer nach oben führenden Treppe waren nicht mehr nachweisbar.

Die südlich abschließende Mauer (I) weist im Kellerbereich zwei zugemauerte Öffnungen auf, eine davon mit Rundbogen (siehe Abb. 5), ferner eine gemauerte Treppe vom Erdgeschoßniveau auf Kellerniveau (siehe Abb. 6). Die östliche Außenwand bricht im Bereich der Treppe ab. Es kann wohl davon ausgegangen werden, daß es sich von hier bis zum gegenüber gelegenen südlichen Sommerhaus um einen ehemals tiefer gelegenen Außenbereich handelt; ob dieser bereits Teil des auch heute noch bestehenden, westlich anschließenden, tiefer gelegenen »Englischen Gartens« war oder wie auch immer der Übergang zwischen Schloßgarten und Englischem Garten ausgesehen hat, kann erst in einer Untersuchung zu einem späteren Zeitpunkt geklärt werden.

Der Kellergrundriß (siehe Abb. 7) ist praktisch identisch mit dem Erdgeschoßgrundriß. Jeder Raum hat ein oder mehrere Tonnengewölbe, z. T. mit kleinen Stichkappen. Im nördlichsten Kellerraum (VI) gibt es eine Treppe zu einem nochmals tiefer gelegenen Kellerraum, der exakt unter dem oberen liegt. Die teilweise Ummauerung der Treppe weist einige architektonische Schmuckelemente auf, wie halbrunde säulenartige Wandvorlagen oder aus der Wand ausgenommene Kreuzzeichen (siehe Abb. 8). Das Ziegelformat im Keller und im oberen Bereich ist durchgehend ca. 34–35/16–17/6 cm.

Bemerkenswert ist, daß der südlichste Raum sowohl im Erdgeschoß als auch im Kellerbereich gegenüber der

Seite 510, linke Spalte:
Abb. 3: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Grundriß der Ebene 0 (Erdgeschoß) mit vorgefundenen Mauerresten und Ziegelrichtung der darunter liegenden Gewölbe.
Zeichnung Gisela Brinkmann, München

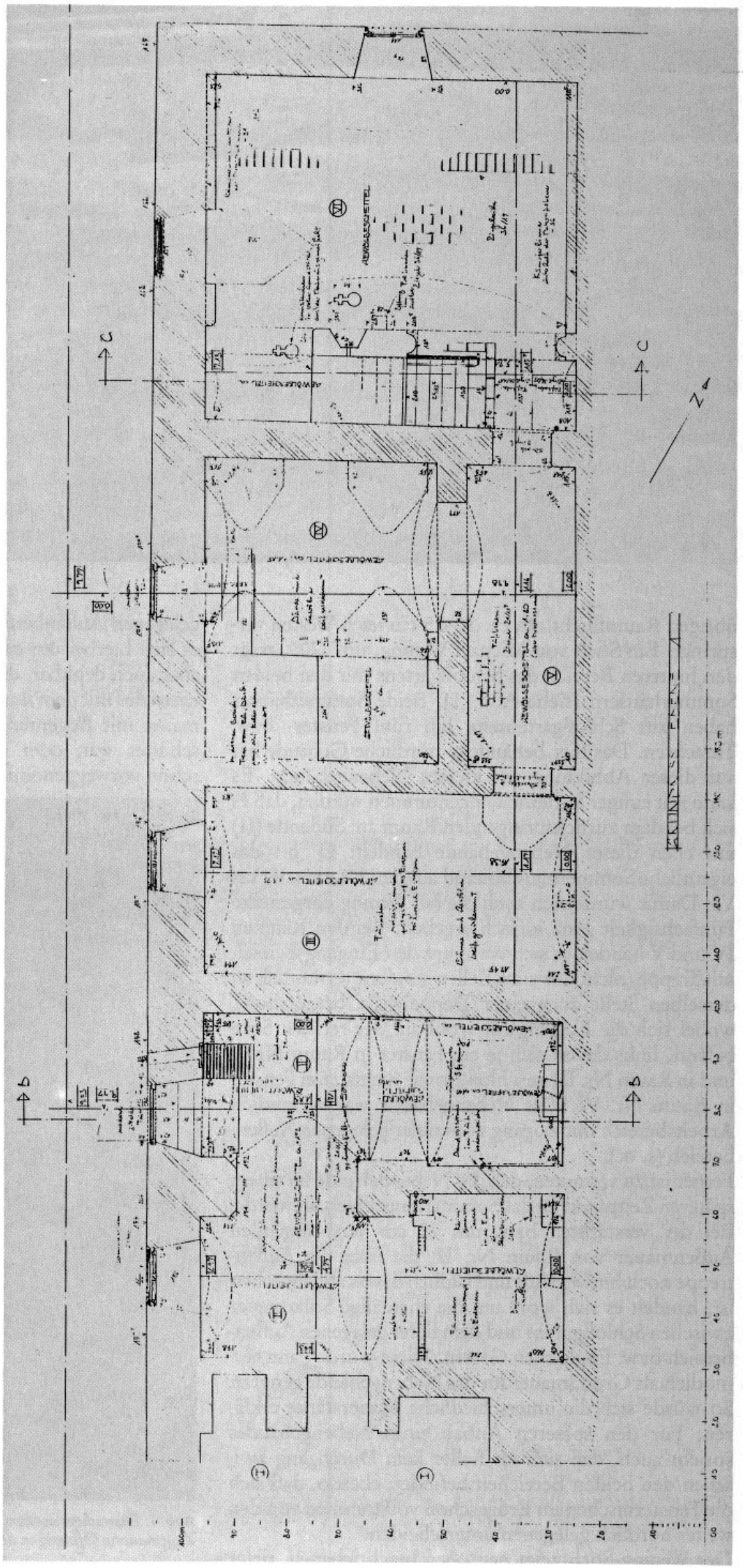


Abb. 7: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Grundriß der Ebene 1 (Kellergeschoß).
Zeichnung: Gisela Brinkmann, München

Abb. 4: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Kellertreppe mit seitlichen Einschubnuten für Holzstufen.
Foto: Gisela Brinkmann, München

übrigen Raumflucht um ca. 20–25 cm nach Westen verspringt. Ein Stich von Michael Wening, um 1700, zeigt den hinteren Bereich des Schloßgartens mit den beiden Sommerhäusern (siehe Abb. 1). Beide Sommerhäuser haben zur Schloßgartenseite hin fünf Fenster- bzw. Türachsen. Das hier behandelte nördliche Gebäude hat auf dieser Abbildung ein kleines Nebengebäude. Es kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß es sich bei dem zurückspringenden Raum am Südende (II) um eben dieses Nebengebäude handelt. D. h.: das eigentliche Sommerhaus bestand aus den Räumen III bis VI. Damit würde sich auch die bei Wening dargestellte Fünfachsigkeit ganz logisch ergeben. Bei den Räumen IV und V handelt es sich wohl um den Eingangsbereich mit Treppe (nicht nur zum Keller, sondern vermutlich an derselben Stelle auch einer Treppe ins Obergeschoß), wobei sich die Eingangstür wohl auf der rechten Seite befand, links davon sich je ein Fenster in Raum Nr. V und in Raum Nr. III anschloß, sowie rechts zwei Fenster in Raum Nr. VI. Das Nebengebäude war vermutlich Arbeitsbereich mit Zugang zum tiefer gelegenen Außenbereich (s. o.).

Ferner ist zu vermuten, daß das Nebengebäude zu einem späteren Zeitpunkt an das Sommerhaus angebaut wurde. Bei der verstärkten bzw. um 20 cm verspringenden Außenmauer von Raum Nr. II, die über die Außentreppe noch hinwegläuft und südlich davon abgebrochen ist, handelt es sich wohl um die ehemalige Stützmauer zwischen Schloßgarten und dem tiefer gelegenen Außenbereich bzw. Englischen Garten. Diese wurde dann vermutlich als Grundmauer für das Nebengebäude genutzt. So würde sich die unterschiedliche Mauerstärke erklären. Für den späteren Anbau eines Nebengebäudes spricht auch, daß sich im Keller kein Durchgang zwischen den beiden Bereichen befindet; ebenso, daß sich die Fensternischen im Erdgeschoß vollkommen von den weiter nördlich gelegenen unterscheiden.

Der Wening-Stich zeigt den oben beschriebenen, tiefer gelegenen Außenbereich nicht. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine vereinfachte Darstellung; es ist aber auch denkbar, daß zum Zeitpunkt der Darstellung entweder mit dem Bau einer rückwärtigen Schloßgartenmauer mit Bogennischen dieser Bereich bereits aufgeschüttet war, oder daß eine entsprechende Planung schon vorweggenommen wurde. (Gisela Brinkmann)

Abb. 5: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Zugemauerte Öffnung in der südlichen Außenmauer.
Foto: Gisela Brinkmann, München

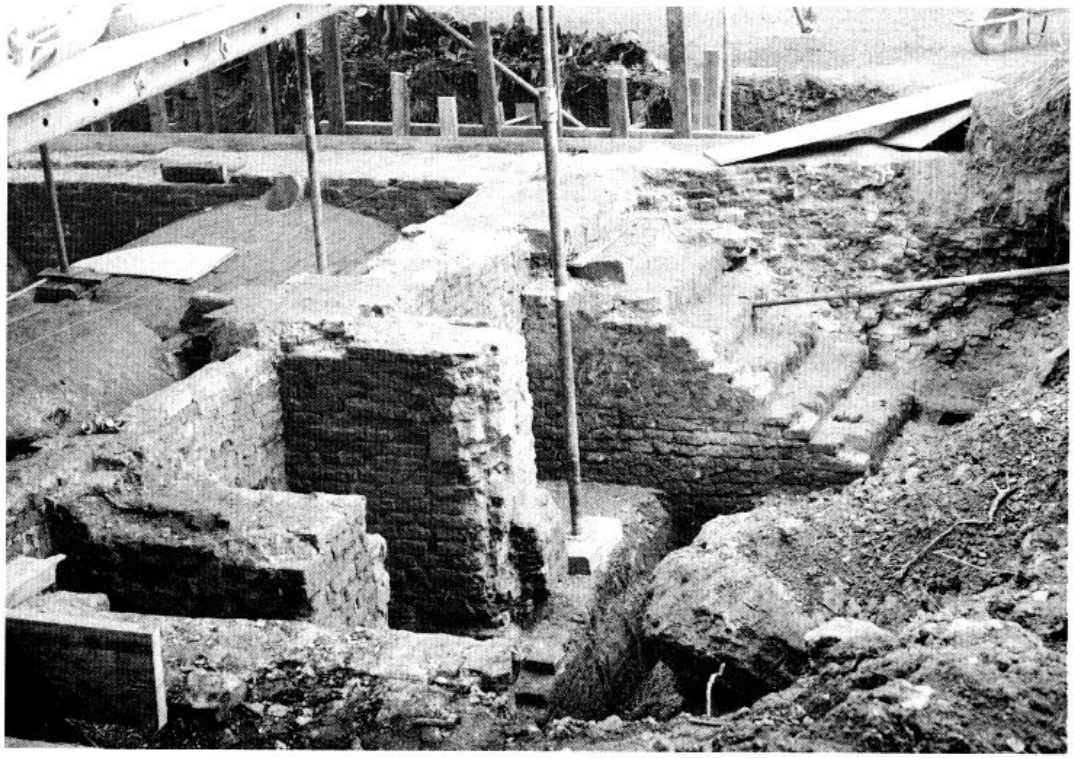


Abb. 6: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Südliche Außenmauer mit gemauerter Treppe in den später aufgeschütteten tieferen Gartenbereich.
Foto: Gisela Brinkmann, München

Mikroskopische Untersuchung von Kachelfunden

Auf Veranlassung von Herrn Dr. G. Hanke wurde der die Fundamente des Sommerhauses überlagernde Schutt auf Keramikscherben untersucht. Herr Dr. Hanke regte sodann an, Kacheln aus diesem Fundkomplex unter dem Mikroskop zu untersuchen, um ihre Herkunft ermitteln zu können. Aus dem Schrifttum[8] ist nämlich bekannt, daß die Kachelöfen im Schloß Dachau in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von zwei verschiedenen Meistern gesetzt wurden. So lieferte Meister Andre, Hafner zu Bruck, im Jahre 1567 vier Öfen in das Schloß, während Meister Alto, Hafner zu Altomünster, gleichfalls vier Öfen fertigte. Drei Jahre später kamen zehn (Andre) bzw. drei (Alto) neue Öfen hinzu. Aus Baurechnungen[9] ist ferner ersichtlich, daß in den Jahren 1716–1717, also

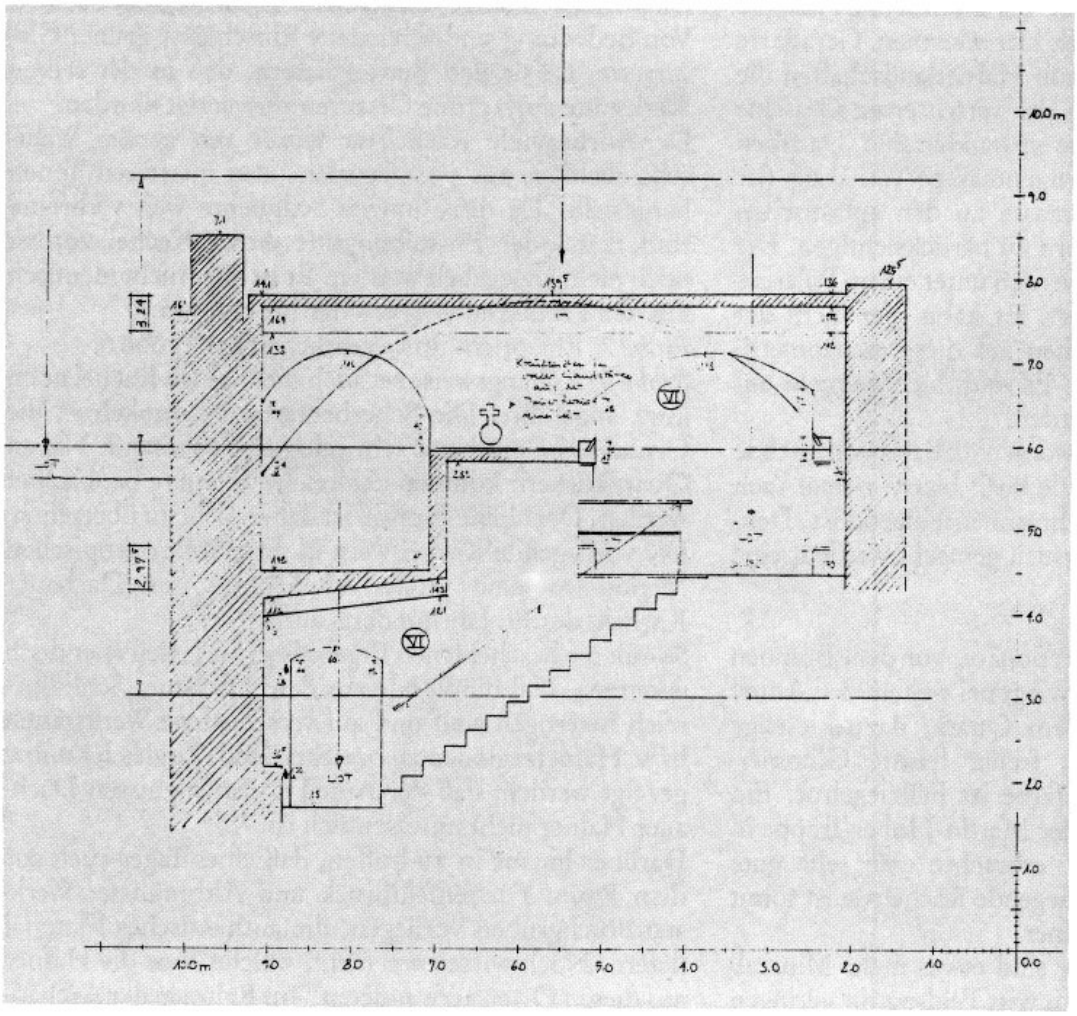


Abb. 8: Ehemaliges nordwestliches Sommerhaus im Dachauer Hofgarten. Vertikalschnitt im Bereich des tiefer gelegenen Kellers (Ebene 2, Raum Nr. VI).
Zeichnung: Gisela Brinkmann, München

nach dem Spanischen Erbfolgekrieg, Dachauer Hafner im Schloß Arbeit und Brot fanden.
Am 11. April 1990 erhielt der Berichterstatter von Frau Ingrid Thom, Keramikrestaurateurin in der Bayerischen Schlösserverwaltung im Schloß Nymphenburg, acht Bruchstücke von Kacheln für die geplante Untersuchung. Es liegen folgende Proben vor:
1. Gesimskachel mit Akanthusdekor, grün glasiert
2. Kachelsteg mit Rahmen, grün glasiert
3. Unverziertes Kachelblatt, grün glasiert
4. Kachelsteg mit Rahmen, grün glasiert
5. Gesimskachel, braun glasiert
6. Gesimskachel, braun glasiert
7. Gesimskachel mit Akanthusdekor, braun glasiert
8. Kachelblatt mit Blattrosette, braun glasiert
Mit Ausnahme von Probe 8, die aus dem 19. Jahrhundert stammt, gehören alle Kachelreste dem Zeitraum 2. Hälfte 16. Jahrhundert bis 1. Hälfte 18. Jahrhundert an. Eine genauere Datierung der einzelnen Kacheln ist nicht möglich, da altersweisende Bildinhalte fehlen. Allerdings ist anzunehmen, daß die braun glasierten Kacheln den jüngeren Fundanteil bilden. Auch die in verhältnismäßig geringen Mengen gefundene Geschirrkeramik hilft nicht weiter, da sie der angegebenen Zeitspanne zwar nicht widerspricht, jedoch auch keine Zeitmarken liefert. Es sei noch erwähnt, daß einige wenige grün glasierte Blattkacheln die Darstellung einer Lautenspielerin zeigen. Derartige »Musica«-Kacheln waren in der Spätrenaissance und auch noch im Barock weit verbreitet und gehören demnach dem älteren Fundgut an.
Von jedem Kachelrest wurde ein mikroskopisches Präparat (Dünnschliff), ein Anschliff sowie ein Kornpräparat hergestellt. Letzteres, ebenfalls ein Dünnschliff, läßt die Summe aller Magerungsanteile klar erkennen. Gerade sie bieten bei der Feststellung von Hafnerlandschaften die größte Hilfe, da sie Relikte der verwitterten Gesteine darstellen, aus denen die Tone entstanden sind. Daneben ist naturgemäß auch das mengenmäßige Verhältnis der ehemals plastischen Grundmasse zu den aplastischen Gesteins- und Mineralkörnern zu berücksichtigen. Die optischen Untersuchungen werden unter einem Polarisationsmikroskop durchgeführt. Es kann hier nicht der Ort sein, in allen Einzelheiten auf diese archäometrischen Analysen einzugehen. Es muß hier vielmehr auf das Schrifttum verwiesen werden.[10]
Es kann nicht verschwiegen werden, daß das vorliegende Material nur eine sehr schmale Basis bietet, zumal auch die zeitliche Komponente sehr unbefriedigend ist. Dennoch soll wenigstens der Versuch gemacht werden, eine erste Aussage zu machen.

Probe 1: Die schlierig-konkretionäre, vor dem Brennen plastische Grundmasse überwiegt bei weitem den Anteil an Mineralkörnern (vor allem Quarz, dazu kieselige Sedimente wie Radiolarite, ferner feinste Glimmerschüppchen). Die Scherbenfarbe ist hellziegelrot. Ein Vergleich mit Material von der Martin-Huber-Treppe in Dachau (17. Jahrhundert)[11] erbrachte eine sehr gute Übereinstimmung. Der vorliegende Kachelrest ist somit ein Erzeugnis Dachauer Hafner.
Probe 2: In die Grundmasse sind etwas mehr Mineralkörner eingelagert, außerdem tritt Feldspat in geringen Mengen hinzu. Die Kachel wurde gleichfalls mit großer Wahrscheinlichkeit in Dachau gefertigt.
Probe 3: Die hellziegelrote Grundmasse ist sehr reich an Mineralkörnern, vor allem Quarz und Glimmer. Alpine Komponenten sind ziemlich selten. Die Probe ist etwas indifferent und läßt eine eindeutige Aussage nicht zu.
Probe 4: Die Grundmasse des gelblichgrauen bis beigen Scherbens ist sehr dicht und läßt auf einen hohen Gehalt an Kaolinit schließen. In ihr sind zahlreiche sehr gut abgerollte Quarzkörner eingebettet, deren Durchmesser 3 mm erreicht. Andere Komponenten fehlen, von einzelnen dunklen Konkretionen abgesehen, vollständig. Die Kachel wurde daher aus einem sehr reifen Ton hergestellt, in dem die Feldspäte zur Gänze in Kaolinit verwittert sind. Derartige Tone sind aus Oberbayern nicht bekannt. Vergleiche bieten sich hingegen zu den mittelkretazischen Abensberger Tonen von Groß-Muß bei Abensberg in Niederbayern an.[12] Die Probe 4 fällt damit völlig aus dem Rahmen.
Probe 5: Der hellziegelrote Scherben ist sehr arm an sandigen Einstreuungen. Neben Quarz wurden einige wenige Körner von Feldspäten (Mikroklin) sowie von kieseligen Absatzgesteinen mit Schwammnadeln (Spiculite) beobachtet. Probe 5 entspricht Probe 1 und kann damit dem Dachauer Umfeld zugerechnet werden.
Probe 6: Die hellziegelrote Grundmasse ist sehr reich an Feinstsand. Größere Magerungsanteile fehlen fast vollständig. Feinste Glimmerschüppchen sind häufig. Im Dünnschliff fallen vor allem bräunliche und schwarze Konkretionen auf. Alpine Komponenten (Radiolarite, Spiculite) konnten nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Neben geringen Mengen an Feldspat wurden sehr feinkörnige kalkige Einschlüsse (Mikrite) beobachtet. Von Bedeutung sind vereinzelte Einschlüsse grüner Glasurreste, da sie den Beweis liefern, daß in der selben Werkstätte auch grüne Glasuren verwendet wurden.
Der vorliegende Kachelrest wurde mit großer Wahrscheinlichkeit aus postglazialen, also quartären Tonen hergestellt. Da diese jungen Sedimente weit verbreitet sind, kann der Entstehungsort dieser Kachel vorerst noch nicht angegeben werden. Er ist aber nicht identisch mit den Produktionsstätten der Proben 1–5.
Probe 7: Entspricht im wesentlichen der Probe 6.
Probe 8: Anhangsweise sei auch diese junge Kachel noch kurz angeführt. Die Scherbenfarbe ist dunkelrot, die Grundmasse erscheint sehr reich an Feinstsand. Neben Quarzkörnern konnten zahlreiche Spiculite beobachtet werden. Der alpine Einfluß ist daher nicht zu übersehen. Die vorliegende Kachel weist in ihren mikroskopischen Merkmalen eine große Ähnlichkeit mit Dachauer Kacheln des 19. Jahrhunderts auf.[13]
Soweit die bescheidenen Ergebnisse. Sie lassen aber doch erkennen, daß die Funde aus dem Dachauer Schloßbereich heterogen sind und auf verschiedene Werkstätten bzw. Hafnerregionen zu beziehen sind. Zugleich konnte gezeigt werden, daß der Anteil an Erzeugnissen Dachauer Hafner nicht unwesentlich ist.
Darüber hinaus ist zu hoffen, daß eines Tages auch aus dem Raum Fürstenfeldbruck und Altomünster Werkstattbruchgruben vorliegen, die authentisches Material liefern. Noch wissen wir nicht, welche Tone die Hafner aus diesen Orten verwendeten.[14] Im Rahmen der Archäo-

logie der Neuzeit sind auf diesem Gebiet noch viele Aufgaben zu bewältigen. (Prof. Dr. Herbert Hagn)

Literatur zu den beiden ehemaligen Sommerhäusern:

Gerhard Hanke: Das Dachauer Schloß. In: Heimatbuch Landkreis und Stadt Dachau. Aßling-München 1971, S. 48.

August Kübler: Dachau in verflossenen Jahrhunderten. Dachau 1928, S. 77–80.

Heidrun Kurz: Schloß Dachau. München 1988, S. 103f. (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München 30).

Elmar D. Schmid – Toni Beil: Das Schloß Dachau. Geschichte und Bedeutung der ehemaligen Sommerresidenz des Hauses Wittelsbach. Dachau 1981, S. 91–94 und Anm. 96.

Anmerkungen:

[1] *Hanke* 48.

[2] BayHStA HR I Fasz. 172/63.

[3] Dachauer Neueste v. 23. 5. 1985.

[4] Eskarpe = beim Festungsbau innen gemauerte Grabenwand, Böschung.

[5] *Schmid* u. *Beil* 91; *Kurz* 103.

[6] *Otto Hartig:* Münchner Künstler und Kunstsachen. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst N. F. 10 (1933) Nr. 896, S. 242f.

[7] *Schmid* u. *Beil* 94.

[8] *Schmid* u. *Beil* 24, 59; Ferner *Kübler* 71.

[9] StAMü Kastenamt Dachau R 264–265 (Dachauer Schloßbaurechnung für 1716–1717). Herrn Dr. G. Hanke danke ich für den freundlichen Hinweis.

[10] Ein Überblick über methodische und technische Fragen ist enthalten in *Herbert Hagn:* Archäometrische Untersuchungen an Kröninger Keramik im Vergleich mit anderen bayerischen Produktionsstätten. Der Storchenturm 18, Heft 35 (1983) 33–78, 5 Taf., 2 Abb.

[11] Vgl. hierzu *Herbert Hagn* und *Peter Veit:* Keramikfunde an der Martin-Huber-Treppe in Dachau aus dem 17. und 19. Jahrhundert. Amperland 25 (1989) 165–172, 5 Abb.

[12] Vgl. hierzu *Otto Maria Reis:* Abensberg, Bad Gögging und das Abenstal bis Mainburg. Zum geologischen Verständnis des Geländes. Heimatkundliche Beilage des »Hallertauer Generalanzeigers« für den Abensgau (1933) 1–67 (Paginierung des Sonderdrucks), 4 Taf., 1 geol. Karte 1:25000. Hier S. 39. – Der wissenschaftliche Name für den Abensberger Ton, der wegen seiner Qualität weithin verhandelt wurde, lautet »Schutzfels-Schichten«.

[13] *Hagn* u. *Veit* (siehe Anm. 11).

[14] Im Raum Fürstenfeldbruck stehen sowohl Tone aus dem Jungtertiär (Obere Süßwassermolasse) als auch Lehme aus dem Quartär zur Verfügung. *(Walter Grottenthaler:* Geologische Karte von Bayern 1:25000, Erläuterungen zum Blatt Nr. 7833 Fürstenfeldbruck ‹1980› 82 S., 10 Abb., 4 Tab., 6 Beil.) Letztere wurden vor allem in der Ziegelfabrikation genutzt. – Es ist im übrigen nicht ausgeschlossen, daß der Abensberger Ton für die Herstellung »besserer« Kachelware von einheimischen Hafnern importiert wurde. Er wurde jedenfalls auf der Donau bis nach Wien verfrachtet.

Abschließend sei Frau Thom für die Bereitstellung der Kachelproben verbindlichst gedankt. Herr G. Fuchs fertigte die mikroskopischen Präparate wie immer zur vollsten Zufriedenheit an. Auch ihm gebührt herzlicher Dank.

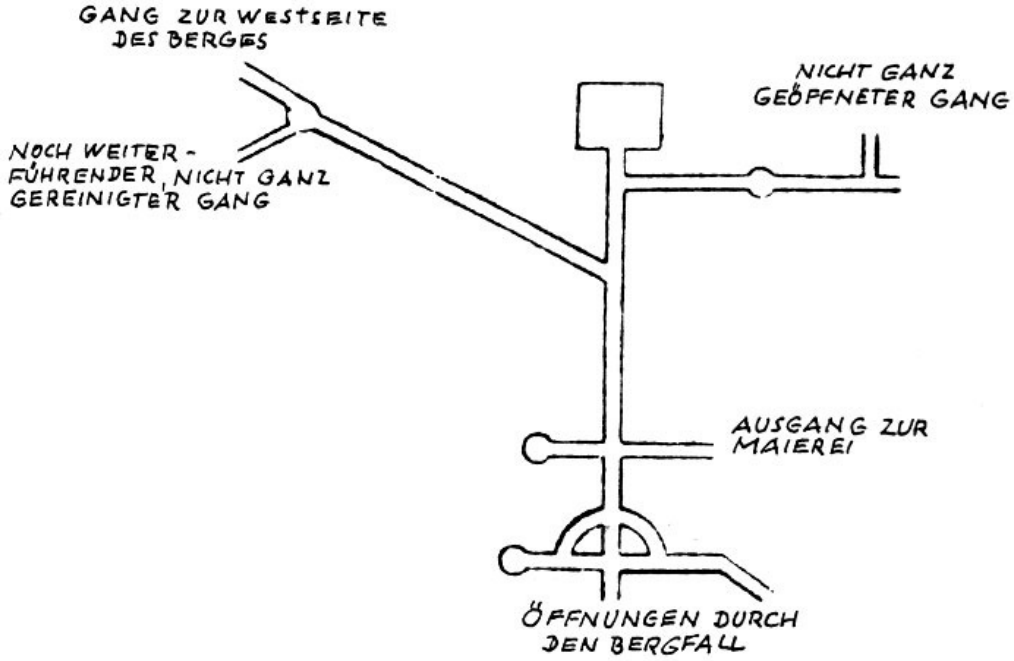
Anschriften der Verfasser:
Frau Christa Becker, Grünlandstraße 4a, 8047 Karlsfeld
Frau Dipl.-Ing. Architektin Gisela Brinkmann, Schellingstraße 91, 8000 München 40
Prof. Dr. Herbert Hagn, Institut für Paläontologie und historische Geologie der Universität München, Richard-Wagner-Straße 10, 8000 München 2

Erdställe im Landkreis Fürstenfeldbruck

Von Henriette Niedermair

In unserer Heimat finden wir an einigen Orten unterirdische Gänge. Man nennt diese Anlagen Erdställe. Es sind künstliche, von Menschenhand geschaffene Höhlen. Sie gleichen sich in der Bauart, und auch die Maße weisen nur geringe Unterschiede auf. Allein in Oberbayern sind 70 solcher Erdställe bekannt, in anderen Gegenden, z. B. im Bayerischen Wald, sind es noch wesentlich mehr. Die Gänge findet man bei Bauernhöfen, Kirchen, Burgen und Schlössern sowie bei Burgställen, immer in uraltem Siedlungsgebiet. Im oberbayerischen Raum trifft man sie hauptsächlich im tertiären Hügelland an. Dieser Sand war leicht zu bearbeiten. Trotzdem muß es unheimlich mühevoll gewesen sein, den Sand durch die engen Schlupfröhren ins Freie zu bringen. Die Verbreitung der Erdställe im deutschsprachigen Raum reicht von Österreich über Süddeutschland.

Zur Erforschung der unterirdischen Gänge gibt es in Deutschland einen Arbeitskreis für Erdstallforschung, der mit ebensolchen Arbeitskreisen in Österreich, Frankreich und England zusammenarbeitet.



Plan der unterirdischen Gänge von Roggenstein von 1840, aufgenommen von Maurermeister Wolf.